Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 49

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 49 — 1922 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 9. Dezember

Dezember.

Feierstille, weißes Schweigen,
Und des Jahres Neige kam,
Wie ein Traumbild noch zu zeigen,
Was es gab und wieder nahm.

Wilhelm Jensen.

Die Verwerfung der Vermögensabgabe.

Die Linke hat mit der Verwerfung ihrer Vermögensabgabe-Initiative eine schwere Lehre erhalten. Sie erhoffte als das Minimum an Stimmen doch mindestens 150,000, nun sind wenig über 100,000 ihr zugefallen, die verwerfende Mehrheit aber hat siebenmal mehr. Das ist ein Entscheid, der seit Jahrzehnten kein Beispiel kannte, und die gewaltige Agitation gegen das Begehren ist durchaus nicht die einzige Erklärung für den Ausgang der Campagne. Vielmehr müssen die Unterlagen studiert werden, auf die eine Gegenaktion bauen konnte, auf die Strömungen im Volkswillen, welche sich auch ohne jede Agitation gegen die Abgabe richten mußten. Wenn von irgend welcher Seite aus die Volksmeinung auf dem Wege der Initiative für eine so außerordentliche Leistung gewonnen werden soll, so muß die Psychologie der Massen nicht verkannt werden, sonst ist die Politik nichts anderes als ein „Jagen nach Wind“. Was also ist für die Linke, wenn sie dem Willen des Volkes entsprechen will, aus dem Volksentscheid zu lernen? Das gilt dann auch für alle übrigen Parteien.

In erster Linie hat sich diejenige Strömung in ihrer vollen Wucht gezeigt, welche von neuen Abgaben an den Staat überhaupt nichts wissen will. Bei den Bauern war es ein ganz gewöhnlicher Spruch, den man am Sonntag in allen ländlichen Wahllokalen zu hören bekam: „Man kann nun dem Staat geben so viel man will, er hat immer zu wenig, er kommt nie auf seine Rechnung, je mehr man ihm gibt, desto mehr muß er haben!“ J. B. Rusch von der „Nationalzeitung“ und den „Republikanischen Blättern“ gibt dieser Meinung den schärfsten Ausdruck, wenn er den Staat den „Moloch unserer Tage“ nennt, dem die Kinder des Volksreichtums geopfert werden. Jeder selbständig Erwerbende, der den Steuerzettel an sich haßt, weil er mißtrauisch geworden ist gegenüber der Leistungsfähigkeit des Staates, wird ganz von selber zum Saboteur, wenn auch vielleicht nur in Gedanken, und die geheime Hoffnung lebt in allen, daß der Abbau der Staatsausgaben und damit der Steuern eines Tages kommen müsse. Will eine Partei, diesmal die Linke, sich mit einer Initiative durchsetzen, so muß sie klipp und klar beweisen können, daß damit die Lasten des Staates abnehmen, daß der Steuerzahler entlastet wird, daß nicht das Gegenteil eintritt. Es hat nicht an Ansätzen gefehlt, welche aus der Initiative eine Entlastung des Steuerpflichtigen ableiten wollten, aber durchgedrungen ist diese Auffassung nirgends; die Lehre heißt also: Beweist, daß ihr den Steuerzahler wirklich, wenn vielleicht auch auf Umwegen entlastet, sonst seid ihr zu Mißerfolgen verdammt, solange ihr Initiativen lanciert.

Die zweite Strömung richtete sich gegen die Einmischung des Staates in die privaten Vermögensverhältnisse und die Angst, diese Einmischung werde sich nach der Annahme immer mehr verschlimmern. Wenn die Kassenbüchlein abgestempelt werden müßten, dann wäre der Druck, den der Steuerbeamte schon ohnehin auf jeden Kleinen ausübt, noch näher und drohender. Die Angst vor der Staatskontrolle hängt aufs Engste mit der Abneigung gegen einen Staat zusammen, der nach allgemeiner Auffassung eben nicht das an Leistungen wiedergibt, was er an Steuern verzehrt. Wollen also die Initianten dieser Vorlage und jedes künftigen Begehrens aus der Niederlage lernen, so müssen sie wissen, der Bürger wartet darauf, daß die Einmischung des Staates abnehme und daß die Atmosphäre des Gerichtssaals und der Amtsstube gelüftet und nicht noch verdichtet werde. Gab es bei dieser Initiative nicht die Möglichkeit, nachzuweisen, die staatliche Kontrolle werde weniger persönlich sein als in andern Fällen? Der Versuch ist nicht gemacht worden.

Der dritte Strom richtete sich gegen die Furcht vor einem neuen Beamtenheer. Viele Beamte kennen die Strömung und wünschen selber nicht eine Zunahme ihresgleichen, stimmten darum auch nein. Die Lehre ist dieselbe: Diejenige Partei, welche Abbau der Beamtenzahl bringt, genießt die breitesten Sympathien. Wer aber den Staatsapparat schützen und die Massen für ihn gewinnen will, der muß beweisen, daß er keine überflüssigen Stellen zu schaffen droht.

F.

Die eidg. Volksabstimmung vom 3. Dezember ergab 731,478 Nein gegen 109,421 Ja. Die Initiative wurde also mit einer Wucht verworfen, wie dies bei eidgenössischen Abstimmungen bisher noch nie vorgekommen ist. —

Der Bundesrat faßte grundsätzlich Beschluß über die Kredithilfe zur Wiederaufrichtung Oesterreichs. Die Hilfsaktion für Oesterreich, wie sie vom Völkerbund vorbereitet wird, sieht bekanntlich vor, daß eine internationale Kontrolle zur Beaufsichtigung der österreichischen Finanzen ernannt werde. Außerdem verlangt sie die Reservierung gewisser Einnahmen, z. B. Tabak, für den Anleihedienst. Die auf Grund der Protokolle dieser Hilfsaktionen organisierten Staaten würden also sowohl zu Oesterreich als auch untereinander in ein staatsvertragliches Verhältnis treten und für die internationale Anleihe garantieren müssen. Die Schweiz aber will sich nach dem Beschlusse des Bundesrates auf eine einfache Hilfsaktion beschränken und im übrigen nichts mit internationalen Rechten und Pflichten zu tun haben. Sie würde an Oesterreich einfach einen Vorschuß von 20 Millionen Franken gewähren, der soweit es Oesterreich betrifft, mit den gleichen Sicherheiten auszustatten wäre, wie die geplante internationale Anleihe. Die Kontrolle und Beaufsichtigung würde sie den übrigen Staaten überlassen. —

Die Finanzen der Eidgenossenschaft, die durch die Kriegsjahre außer Rand und Band gebracht worden waren, haben das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben noch immer nicht finden können. Das ausgewiesene Defizit bedeutet nicht den ganzen Fehlbetrag, mit dem wir zu rechnen haben. Denn die besonderen Kredite für Arbeitslosenfürsorge sind nicht inbegriffen. werden sich aber auf zirka 100 Millionen Franken belaufen. Nach Abzug der Kriegssteuereingänge wird das Jahr 1923 ein Defizit von 160 Millionen Franken aufweisen. —

Der Bundesrat unterbreitet den eidg. Räten einen Bundesbeschlußentwurf zur Aufnahme neuer Anleihen für die Bundesverwaltung und die Bundesbahnverwaltung. —

Die Präsidentenkonferenz des Nationalrates beantragte, die Dauer der am 4. Dezember begonnenen Session auf drei Wochen festzusetzen und die Session wenn möglich Freitag den 22. Dezember zu schließen. —

Die Friedenskonferenz von Lausanne kommt nicht vom Fleck. Uebrigens scheinen die wichtigsten Verhandlungen nicht in Lausanne, sondern direkt zwischen den Kabinetten der beteiligten Staaten geführt zu werden. Frankreich scheint sich England gegenüber zu mehr verpflichtet zu haben als seine Zeitungen zugeben

und deshalb argwöhnt man in Deutschland als Gegengabe englische Konzessionen an die französische Rheinpolitik. — Amerika verlangt „offene Tür für den Handel aller Nationen" und will keine Einflußsphären. In Mossul gibt es nämlich reiche Erdölquellen und England behauptet, ein Mandat über Mossul vom Völkerbund zu besitzen, was die Türkei, die den Völkerbund überhaupt negiert, bestreitet. Rußland, das verlangt hatte, bei den Verhandlungen mitzusprechen, muß infolge der Uebereinkunft Englands, Frankreichs und Italiens sein Mitspracherecht auf die Dardanellenfrage beschränken. Letztere ist übrigens die gefährlichste aller Fragen und spricht man heute schon davon, daß die ganze Konferenz unterbrochen und deren Wiedereröffnung auf Mitte Februar verlegt werden wird. —

Die Verhandlungen über den Taxabbau bei den Bundesbahnen sind nun in der Konferenz vom 1. Dezember abgeschlossen worden. Für den Personenverkehr kommt, wie schon früher mitgeteilt, vor allem die Wiedereinführung von Hin- und Rückfahrtsbilletten zu ermäßigten Preisen in Betracht. Der bereits stark fortgeschrittenen Abwanderung aus höhern in niedrigere Wagenklassen soll dadurch begegnet werden, daß das seit einigen Jahren gestörte Verhältnis zwischen den Preisen für die einzelnen Klassen demjenigen der Vorkriegszeit angenähert wird. Der Geltungsbereich der Generalabonnements soll ohne Preiserhöhung auf die Rhätischen Bahnen ausgedehnt werden. Im Gepäckverkehr wird bei gleichzeitiger Herabsetzung der Minimaltaxe von 80 auf 60 Rappen automatisch eine Ermäßigung eintreten, daß das Verhältnis der Taxen zu den Eilgutsätzen im Falle der Herabsetzung der letzteren beibehalten wird. Können dagegen die Gütertaxen nicht herabgesetzt werden, so ist auf alle Fälle eine Verringerung des Unterschiedes zwischen Gepäcktaxen und Eilguttaxen von 10 auf 20 Prozent vorgesehen. Für den Tierverkehr sind ebenfalls Ermäßigungen beabsichtigt. Im Güterverkehr sollen die Frachtsätze je nach der Entfernung unter Beibehaltung des Staffeltarifes um 10 bis 15 Prozent herabgesetzt werden. Die Minimaltaxe für Eil- und Frachtgut wird auf 50 Rappen ermäßigt. —

Vom 1. Januar 1923 an werden die Telephonstationen mit Telegraphendienst, die mit Poststellen oder mit Telephonzentralstationen vereinigt sind, ermächtigt, Postanweisungstelegramme entgegenzunehmen. Diese Telegramme werden mit dem nächsten Telegraphenbureau telephonisch ausgewechselt. Die genannten Telephonstationen nehmen in Bezug auf den telegraphischen Postanweisungsverkehr die Stellung eines Telegraphenbureaus ein und vermitteln Postanweisungstelegramme im Eingang und Ausgang für alle in ihrem Bestellgebiet gelegenen rechnungspflichtigen Poststellen.

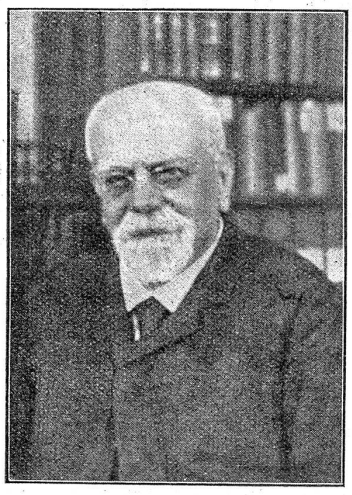
Der Bundesrat bewilligte ein Gesuch der bernischen Kraftwerke um Ausfuhr von elektrischer Energie nach Mühlhausen. Es wurde den Kraftwerken gestattet, überflüssige Winterenergie bis zu 10,000 KW auszuführen und die Sommerquote von 7500 auf 13,500 KW zu erhöhen. —

Im Monat Oktober sind 668 Personen nach überseeischen Ländern ausgewandert, gegen 713 im gleichen Monat des letzten Jahres. Vom Januar bis Oktober umfaßt die Gesamtzahl der Auswanderer 4737 Personen, was gegenüber dem gleichen Zeitraum des letzten Jahres einer Abnahme von 1702 Personen gleichkommt. Die Weltwirtschaftskrisis ist der Auswanderung nicht günstig und viele, die hier schlechte Verhältnisse verließen, werden in der fernen Fremde noch schlechtere angetroffen haben. —

† Friedrich Wolpert-Wey.

Am 22. November abhin fand die Kremation des Herrn Friedr. Wolpert-Wey sel. statt. Herr Wolpert hat es verdient, daß man seiner auch in einem Nachruf gedenke.

Am 1. August 1848 in Murten geboren, besuchte er die dortige Primar- und Sekundarschule. Nach einjähriger Volontärzeit im Postbureau Murten absolvierte er eine Lehrzeit in dem Tuchgeschäft Lüscher-Bornand & Cie. in Bern, in welchem Geschäft er noch 2 Jahre als Angestellter verblieb. Als Fourier hat er dann die Grenzbesetzung 1870 mitgemacht, welche Zeit ihm unvergeßlich blieb. Noch vor 2 Jahren hat er sich mit den Veteranen in Freiburg zusammengefunden und sein ihm befreundeter Bataillonskommandant von 1870, Herr Oberst de Reynold in Freiburg, hatte ihn noch unlängst in hier besucht.



† Friedrich Wolpert-Wey.

Vom 1. Mai 1871—77 war er als Buchhalter und Kassier in einer bekannten Firma der Ostschweiz tätig. Anfangs 1877 kam er als Buchhalter auf die kantonale Zeughausverwaltung in Bern, in welcher Stellung er bis zu seiner am 1. August 1922 erfolgten Pensionierung verblieb. 45 Jahre treuen Dienst hat er dem Staat geleistet, wahrlich eine lange Zeit. Er war ein tüchtiger und leistungsfähiger Beamter und es wäre ihm zu gönnen gewesen, wenn er noch einige Zeit seine wohlverdiente Pension in guter Gesundheit hätte genießen können. Es sollte nicht sein — vor einigen Wochen erkrankte er ernstlich und am 19. November war seine Uhr abgelaufen. Sanft konnte er hinüberschlummern und ein arbeitsreiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden.

1872 verheiratete er sich mit Fräulein Marie Wey, aus welcher Ehe 2 Töchter entsprossen, die heute mit ihren Kindern um ihren lieben Vatre und Großvater trauern. Seine Frau ist ihm vor vier Jahren im Tode vorangegangen. Herr Wolpert war Mitbegründer und langjähriges Mitglied des Samaritervereins. Auch hier hat er seinen Mann gestellt. Jahrelang war er Armenpfleger des Breitenrainquartiers, welcher Aufgabe er sich mit ganzem Herzen widmete.

Die zahlreiche Teilnahme an seiner Kremation, die schönen Blumen und Kränze gaben Zeugnis davon, daß Herr Wolpert beliebt und geachtet war.

Ruhe sanft, lieber Kollege, wir werden dir ein gutes Andenken bewahren!

F. B.

Dem letzten Juli in Langnau verstorbenen Mitbürger Herrn Beat Sinner sel. ist vom General-Hospital zu Guelph in Kanada, wo er über 40 Jahre als Arzt und Verwalter gewirkt hatte, eine Marmor-Gedenktafel gestiftet worden. Diese Ehrung und Anerkennung für das selbstlose Wirken des verstorbenen Schweizer-Arztes ehrt auch seine Heimat.

Vor kurzem ist bekanntlich auf dem Jungfraujoch in 3454 Meter Höhe zunächst in provisorischer Weise die höchste permanente meteorologische Station Europas eingerichtet und dieser Tage dem schweizerischen telegraphischen Meldenetz angegliedert worden. Die Jungfraubahn-Verwaltung hat einen ständigen Beobachter zur Verfügung gestellt. Es handelt sich hier um die erste Etappe der Arbeit einer von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft eingesetzten Kommission, welche die einzigartige Erreichbarkeit dieses Punktes der Höhenforschung dienstbar machen soll. —

Der Verwaltungsrat der A.-G. Hotel Gießbach hat sich, in Verbindung mit der Spar- und Leihkasse Bern entschlossen, das seit Kriegsausbruch geschlossene Hotel-Etablissement am Gießbach für die Sommersaison 1923 zu eröffnen. —

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes hat zu einem Gesuch des Zentralverbandes der Schnitzerei-Industrie Stellung genommen, das die Subvention des Schnitzereiexportes von Staates wegen vorsieht. Man hofft damit die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Der Sekretär der Kammer, Dr. Gurtner, wird dieses Gesuch begutachten und dem Arbeitsamt in Bern zur Berücksichtigung empfehlen. —

Vikariate gibt es nunmehr im Kanton Bern dreierlei: das gewöhnliche Vikariat für alte oder kranke Pfarrer, das Ge-

meindevikariat in großen, ausgedehnten Gemeinden, und das Lernvikariat für Predigtamtskandidaten. Lernvikariate wurden letztes Jahr eingerichtet in Herzogenbuchsee und Gadmen, Hilfsgeistlichenstellen in Moutier, Tramelan und Dachsfelden. —

Die Abstimmung vom Sonntag zeitigte überaus erfreuliche Bilder. Im Städtchen Neuenstadt gingen 99 Prozent der Stimmberechtigten zur Urne. Das Amt Signau wies drei Gemeinden auf ohne ein einziges Ja, zwei mit je nur einem Ja, andere eine Stimmbeteiligung von 90, 95, 96 und mehr Prozent. Auch in Langnau gingen 90 Prozent der Stimmfähigen an die Urne. —

Die Pockenepidemie ist in der Stadt Bern im Zunehmen begriffen. Ständig sind ungefähr 70 Pockenkranke, meist Kinder, im Gemeindespital evakuiert. Verschiedene Firmen lassen ihre Angestellten von sich aus impfen; an die Impfung ihrer Schüler und Angestellten ist auch die landwirtschaftliche Schule Rütti gegangen. Auch in andern Ortschaften des Kantons Bern wie Münsingen, Burgdorf, Gysenstein und Umgebung kommen Fälle vor. —

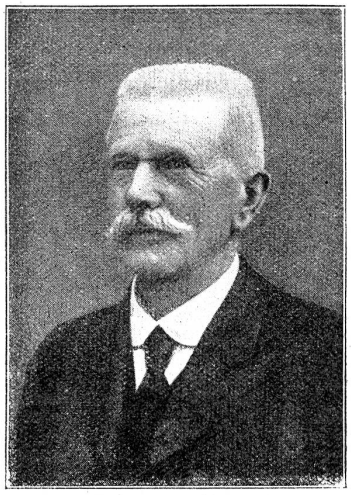
Auf ein Gesuch des Gemeinderates von Bern hat der Regierungsrat eine Impfung des Personals der öffentlichen Betriebe der Stadt Bern sowie der Schüler der Gemeinde Bern verfügt. —

† Fritz Brunner,

gew. Adjunkt der Schweiz. Volksbank in Bern.

Am 24. November haben sie einem Mann die letzte Ehre erwiesen, der es wohl verdient, daß man seiner noch gedenke, obwohl er weder als politische Größe, noch sonstwie im öffentlichen Leben besonders hervorgetreten war, der aber als pflichtgetreuer Bankbeamter, als Mensch und Familienvater als ein leuchtendes Vorbild gelten durfte. Die Trauer bei seinen Angehörigen und Bekannten ist demnach auch eine tiefe und echte. Wohl sagt man, daß jede Lücke auszufüllen sei, aber einen Menschen zu finden, wie Papa Brunner einer war, das wird immer schwer, sehr schwer halten. Er war einer jener seltenen Menschen, die in ihrer Umgebung edle Gesinnungen pflanzen und die durch ihre Gegenwart und Eigenschaften in Worten und Gedanken Liebe und Loyalität verbreiten. Wie in seinem Leben alles friedvoll und Geduld war, so durfte er auch friedlich und sanft in den Tod hinüberschlummern.

Geboren am 18. Januar 1851 in der epheuumrankten Mühle im Löwenberg bei Murten, verlor Herr Brunner kaum 7 Jahre alt seinen Vater und kurz darauf auch seine Mutter. Auf den intelligenten Knaben wurde eine Tante im Heimatorte Wileroltigen aufmerksam und nahm ihn zu sich. Der Schule entwachsen begann er seine Lehrzeit in einem Notariatsbureau in Büren a. A. Praktisch betätigte er sich dann an einigen Orten im Seeland, so in Meinisberg, Aarberg und Lyß.



† Fritz Brunner.

Am 1. März 1878 trat er bei der Schweiz. Volksbank ein. Im Juni 1879 verheiratete er sich dann mit Fräulein Elise Dardel von Aarberg. Auf der Volksbank leitete er zuerst das Betreibungs- und Rechtswesen, avancierte in der Folge zum Prokuristen und Titelverwalter und 1912 zum Adjunkten der Direktion, in welcher Eigenschaft er die Liquidation großer Geschäfte besorgte und stets eine glückliche Lösung für die Bank suchte, ohne dabei den armen Schuldner zu vergessen.

Mitten in der Arbeit befiel ihn ein heftiges Nierenleiden, gegen das er sich anfänglich wehrte und den Gang ins Bureau seinem, wir dürfen es wohl sagen, einzigen Gegner ertrotzte; es sollte nicht sein. Nach mehrtägigem Krankenlager unterzog er sich einer Operation, die ihm wohl Besserung brachte, aber ihn nicht gesund machte. Trotz liebevoller Pflege, trotz sorgfältiger Lebensführung, ist er am 21. November den Weg alles Irdischen gegangen.

An seinem Sarge würdigte sein Schulfreund, Herr Pfarrer Ryser, seine guten Eigenschaften, als Mensch in Familie und Geschäft; Herr Paul Kehrli feierte ihn noch in kurzen Worten namens des Volksbankdirektoriums.

Papa Brunner weilt leider nicht mehr unter uns; er ist von uns geschieden, von der Familie, seiner Frau und vier erwachsenen Kindern, die er über alles liebte und für die er auch, wenn's sein mußte, die größten Opfer brachte.

Wenn wir uns in der Gegenwart oder in der Zukunft seiner erinnern, so laßt uns stets nur mit Hochachtung von ihm reden: als von dem Manne mit den Silberhaaren und dem goldenen Herzen. H. D.

Die Möven sind wieder angerückt und getrauen sich immer mehr aarauwärts, sogar bis zur kleinen Nydeckbrücke. In die Landschaft passen sie ausgezeichnet und tragen bei zu ihrer Belebung. —

Zufolge Mitteilung aus Kreisen der Viehhändler sind während der letzten Zeit durch die Viehhandelsfirma Goldschmid in Thun und Bern große Exporte in Zucht- und Nutzvieh nach Frankreich erfolgt. Zur Zeit bereist eine Kommission aus der Tschechoslovakei das Simmental zwecks Ankauf von Zucht- und Nutzvieh. —

Die Einweihung des Welttelegraphendenkmals ist auf den 16. Dezember, vormittags 11 Uhr 15 angesetzt worden. Das Programm sieht vor: Ansprachen vor dem Denkmal und hernach ein Dejeuner. Voraussichtlich wird der französische Botschafter Allizé als Doyen des diplomatischen Korps das Denkmal übergeben und Bundespräsident Haab dasselbe namens der Eidgenossenschaft entgegennehmen. Außerdem dürfte noch der Direktor des Welttelegraphenbureaus, Herr Etienne, sprechen. —

Die Kirchensynode des Kantons Bern wurde am 5. Dezember im Großratssaal abgehalten. Der Synodalrat beantragt der Synode die Errichtung von Sonntagsschulen in Gemeinden, in denen solche noch nicht bestehen. Ein weiteres Traktandum betraf die Gesangbuchrevision der französischen Schweiz, an der der reformierte Teil des Juras interessiert ist. —

Als Sekretär der Gewerbeschule tritt nach langjährigem Dienst Herr F. Gutknecht zurück. Daß die Gewerbeschule sich dermaßen entwickelte, ist auch sein Verdienst. An seine Stelle tritt Herr Gottfr. Löffel, Oberlehrer an der Postgasse. —

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

Gerhart Hauptmann: Florian Geyer. Drama in fünf Akten.

Der Dichter hat es verstanden, die wechselnden Ereignisse und den unglücklichen Ausgang dieser Tragödie des Bauernkrieges auf eine Figur zu konzentrieren und erschütternd zu gestalten. Florian Geyer, der Ritter, kämpft aus innerer Ueberzeugung für die Freiheit der Bauern; er geht soweit, seinen eigenen Willen (der zum Siege geführt hätte) dem des Bauernrates zu unterstellen. Damit ist der Kampf entschieden. Neid und Zank trennt die Bauernführer und der Gegner hat leichte Arbeit. Jeder Unterstützung bar flieht der Hauptmann und fällt schließlich durch den Pfeil eines feigen Landsknechts, der sich das Kopfgeld verdienen will. — Auch in diesem Werk zeigt sich Hauptmann als Meister der Sprache. Sie dient ihm nicht nur dazu, seine Gedanken wiederzugeben; er charakterisiert damit seine Personen. Wir fühlen bei jedem Wort: so sprechen Landsknechte und Bauern des 16. Jahrhunderts; ungeschickt, aber kräftig und klotzig (im Besonderen für unsere Schweizerohren geradezu Musik). Wenn das Stück dennoch die beabsichtigte Wirkung nicht erreicht, so trägt die Form daran schuld. Der naive Zuschauer folgt mit Mühe den langen Reden und Gegenreden vom Krieg und über den Krieg: erst im Ratshaus, dann im Wirtshaus, dann wieder im Rats-

haus. Der Tod des Helden läßt ihn ungerührt; er hat den Freiheitskämpfer nie im Kampf zu sehen bekommen, begreift sein Schicksal nicht. Die Form dieser Dramen scheitert an dem Reichtum des Stoffes; bis heute ist es kaum einem Dichter gelungen, eine der Bühne entsprechende Lösung zu finden.

Die Aufführung des „Florian Geyer" bedeutete für unser Theater ein Zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte. In Friedrich Ulmer von den Bayerischen Staatstheatern in München hatte die Titelrolle einen hervorragenden Vertreter. Gestalt, Maske und Geberden verliehen der innern Ueberlegenheit des Führers mächtigen Ausdruck. Die umständliche Sprache wirkte bei ihm einfach und selbstverständlich, dadurch umso eindringlicher. Hinreißend wurden die großen Reden im Kriegsrat wiedergegeben; ergreifend der Zusammenbruch und die Sterbeszene. — Unsere Darsteller hatten mit wenigen Ausnahmen keine Gelegenheit, ihr Können zu zeigen; die übrigen Rollen bleiben neben der Person des Helden bedeutungslos. Dankbare Aufgaben fanden höchstens Dalichow als Schreiber Löffelholz und Kohlund als Tellermann — beide hervorragend dargestellt. Naturgemäß war es nicht möglich, jede Rolle entsprechend zu besetzen. Mit Ausnahme unserer bewährten Kräfte wurde denn auch sehr mittelmäßig gespielt; infolge undeutlicher Aussprache ging viel von dem Eindruck verloren. Der Regie Pepplers gelang es, durch beträchtliche Streichungen das umfangreiche Werk in den Rahmen eines Theaterabends zu bringen. Die Mühe dieser Erstaufführung hätte bessere Anerkennung verdient; das Publikum zeigte eine beschämende Interesselosigkeit und ließ das Theater zu zwei Dritteln leer. Von unsern Gebildeten und denen, die es sein wollen, hätte man für das Hauptmannsche Werk mehr Verständnis erhoffen können. Diejenigen, welche die künstlerischen Leistungen unserer Bühne kritisieren, vergessen, daß sie gerade durch ihr Fernbleiben die gewünschte Entwicklung verhindern. — Den gastierenden Künstler mag an diesem Abend der reiche Beifall der Anwesenden entschädigt haben für das Mißgeschick, vor schwachbesetztem Hause spielen zu müssen. -n-

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 10. Dezember:
Nachmittags 2½ Uhr: „Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in drei Akten von Gaston de Caillavet, Robert de Flers et Etienne Rey.
Abends 8 Uhr: „Die Bajadère", Operette in drei Akten von Emmerich Kalman.

Montag, 11. Dezember (Ab. B 14) zum ersten Male: „Die armseligen Besenbinder", altes Märchen in fünf Akten von Carl Hauptmann.

Dienstag, 12. Dezember (Ab. D 14):
„Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in drei Akten von Gaston de Caillavet, Robert de Flers et Etienne Rey.

Mittwoch, 13. Dezember (Ab. A 14) zum letzten Mal: „Iphigenie auf Tauris", Oper in vier Akten von Chr. W. Gluck.

Donnerstag, 14. Dezember (Volksvorstellung Union): „Carmen", Oper in vier Akten von Georges Bizet.

Freitag, 15. Dezember (Ab. C 14):
„Die Königskinder", Märchenoper in drei Akten von E. Humperdinck (erhöhte Opernpreise).

Samstag, 16. Dezember (Volksvorstellung Kartell):
„Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in drei Akten von Gaston de Caillavet, Robert de Flers et Etienne Rey.

Sonntag, 17. Dezember:
Nachmittags 2½ Uhr: „Johannisfeuer", Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann.
Abends 8 Uhr zum 21. Male: „Der Vetter aus Dingsda", Operette in drei Akten von Eduard Künneke.

Berner Liedertafel.

Lieder von Gustav Weber und Rob. Schumann. Direktion: Dr. Fritz Brun.

Mitten im Straßenlärm, am Abstimmungstag sogar, da erschien uns das holde Himmelskind der Romantik. Nicht alle haben es gesehen. Nur kurz verweilte es; bloß die Erinnerung an Waldesrauschen in sternklarer Sommernacht, an junge, wanderlustige Gesellen, aber auch an Werden und Vergehen zurücklassend. — Unter den Männerchören verdienen das Hildebrandlied und das Waldweben von Weber hervorgehoben zu werden. Die Uebertragung des Sonntagsliedes für Männerchor ist ungemein glücklich gelungen, die Singstimmen imitieren viel geschickter den vollen Orgelton der Dorfkirche als das Klavier. Durch das gleiche Verfahren hat die „Lust der Sturmnacht" dagegen viel eingebüßt. Verglichen mit dem Original klingt dieses Lied recht matt.

Frau Elisabeth Gund-Lauterburg (Alt) aus Wien sang allgemein bekannte Schumann-Lieder. In den höhern Lagen besitzt ihre Stimme eine wundervolle Wärme, nach unten hin muß man leider die reine Tongebung und die Bestimmtheit etwas vermissen. Am besten gelangen das Waldgespräch und die Frühlingsfahrt. Kb.

Konzert des Berner Pfadfinderorchesters.

Samstag den 16. Dezember.

Am Samstag den 16. Dezember, abends, haben die Musikfreunde Berns Gelegenheit dem diesjährigen Konzert des Pfadfinderorchesters in der französischen Kirche beizuwohnen. Das Orchester hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens zu schöner, kräftiger Blüte entwickelt, so daß es sich heute an größere und schwierigere Orchesterwerke wagen darf. Die interessante Vortragsfolge nennt u. a. Mozart's Ouvertüre zu Figaros Hochzeit, die wunderschöne Romanze für Violine und Orchester in f-dur von Beethoven und als würdigen Abschluß Beethovens Erste Symphonie. Durch den Vortrag des mächtigen Chorals von Franck, geistlichen Liedern Schoeck's und Bach's durch den Organisten Hr. Otto Schaerer und Hr. E. Bieri, Bariton, erhält das Programm eine gediegene Abwechslung.

Verschiedenes

Obst im Keller.

Der so reiche Obstsegen, der uns auch dieses Jahr wieder beschert wurde, erleichterte auf Grund günstiger Einkaufsbedingungen allseits die Möglichkeit ergiebiger Einkellerung. Dem beruhigenden Gefühl getroffener Fürsorge für den kommenden Winter folgt leider mancherorts oft nur zu balde der betrübende Eindruck über zu rasches Ausreifen und Eingehen des Vorrates. „Das Obst ist gar nicht haltbar dieses Jahr" heißt es dann kurzweg. Zugegeben, daß die Art des Ausreifens je nach den Witterungsverhältnissen des vorausgegangenen Sommers auf die Haltbarkeit von gew. Einfluß ist, liegt doch dazu vielerorts der Grund des Mißerfolges noch auf anderer Seite, nämlich in ungenügender Ueberwachung des Obstkellers. Oberflächliche Besorgung der wünschbaren Lüftung kann mancherorts als Hauptgrund angeführt werden. In dumpfer, modriger Kellerluft, gar wenn noch nebenan der Ofen der Zentralheizung in Betrieb steht und der Kellerboden betoniert ist, steht die Haltbarkeit außer Frage. Als Hauptbedingung zur Kontrolle der dienlichen Kühle muß ein Thermometer im Obstkeller gelten. Eine Temperatur von + 2 bis 4 genügt vollständig; ein Mehreres beschleunigt die Reife. Ein richtiges Lüften bedingt nicht unter allen Umständen und bei jeder Temperatur im Freien ein komplettes Oeffnen der Kellerfenster. Ist es draußen arg kalt, so genügt eine kleinere Zuglucke, der herrschende Temperaturunterschied erwirkt rasch den wünschbaren Ausgleich. Das Thermometer klärt nun dienlich über das Maß der Lüftung auf, ohne dasselbe keine verläßliche Kontrolle. In sehr trockenen, oft durch die Zentralheizung mitgenommenen Kellern ist es ratsam, der zu raschen Ausschwitzung des Obstes dadurch Einhalt zu tun, daß man etwa wöchentlich einmal den Zementboden mit Wasser ergiebig bespritzt. Unter Beachtung dieser Maßnahmen wird eine bedeutend verlängerte Haltbarkeitsdauer die kleinen Mühewaltungen reichlich lohnen R. B.

Initiativen.

Vermögensabgab' liegt nun doch
Glücklich in der Truhe,
Und bis Neujahr herrscht nun wohl
Allenthalben Ruhe.
Was das nächste Jahr dann bringt
An Moskauereien:
Das kann heute wirklich noch
Niemand prophezeien.

Siebenfach ging sie bachab
Sehr zu Nutz und Frommen,
Und man frägt sich trotzdem schon:
Was wird nun wohl kommen?
Irgendetwas wird man wohl
Alsobald verspüren:
Denn die „Karavane" muß
Moskauwärts marschieren.

Platten ist in Moskau schon,
Holt sich „Geistesblitze",
Bringt er sie, so gibt es dann
Wieder Siedehitze.
Mit Ideen „Lenin-rot"
Wird er uns beglücken:
Siebenfach heißt's wieder dann,
Sie bachab zu schicken. Hotta.

Redaktionelles.

Ein freundlicher Leser macht uns auf einen Irrtum in der Bilderbezeichnung in letzter Nummer aufmerksam. Diese sollten heißen:

S. 654: Schönried bei Saanen.

S. 655: Schönes Skigelände auf dem Hundsrück zwischen Zweisimmen und Saanen.

Besten Dank!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über Ad. Toblers Jiu-Jitsu-Lehrbuch bei.